

INDIANORECHT UND MENSCHENWÜRDE

Eines der Merkmale, die die Neuzeit bestimmen, ist der Dialog zwischen Amerika und Europa. In dieser Epoche verlassen die Europäer ihr mittelalterliches Eingeschlossensein und machen sich auf die Suche nach neuen Ländern und neuen Völkern.

Die europäische Expansion

Die weltweite Expansion Europas ist das Rückgrat der Neuzeit. Sie reicht bis an die Grenzen der Welt. In diesem Sinne wurden die Europäer zum Schmied der historischen Einheit der Welt. Je nachdem wie stark die verschiedenen Völker mit ihnen in Kontakt traten, begannen sie zusammen mit ihnen die Wechselfälle einer gemeinsamen Geschichte zu teilen. So wurde der Ausdruck 'Weltgeschichte' durch die Arbeit der Europäer nach und nach zur Realität.

Chronologisch kann die weltweite Expansion Europas als von zwei großen Meilensteinen markiert betrachtet werden: dem Vertrag von Tordesillas 1493, in dem sich zwei europäische Mächte, Kastilien und Portugal, die Welt teilen, und der Konferenz von Yalta 1945, wo zwei Mächte, die wir als außereuropäisch bezeichnen können, - die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion - Europa aufteilen.

Die Initiatoren der europäischen Expansion waren die Spanier und die Portugiesen. Sie schrieben das erste Kapitel im Dialog zwischen der Alten und der Neuen Welt, dem wir uns bei dieser Gelegenheit zuwenden wollen.

Die Europäer und die überseeischen Länder und Leute

Das Thema ist sehr weitreichend, fast kaum zu bewältigen. Deshalb beschränken wir uns auf die Probleme, mit denen sich die Europäer im Verlauf ihrer Expansion immer wieder konfrontiert sahen. Ich meine die Notwendigkeit, die juristische Situation der neuen Länder und Völker, auf die sie trafen, zu bestimmen. Dies wird hier nur in aller Kürze behandelt werden können.

Die bekanntesten Lösungen sind die jüngsten, uns am nächsten liegenden, die vom 18. Jahrhundert an praktiziert wurden. Sie entsprachen dem, was man als zweite Welle der europäischen Expansion bezeichnen könnte, deren Protagonisten

in erster Linie Franzosen, Engländer und Holländer waren. Dagegen sind die von den Spaniern und Portugiesen schon früher, seit Ende des 15. Jahrhunderts in Amerika angewandten Lösungen weniger bekannt und deshalb schlecht verstanden und verfälscht worden. Der Dialog zwischen Amerika und Europa wird so beklagenswerterweise von Anfang an bis zur Unverständlichkeit erschwert.

Sehr allgemein gesprochen kann man sagen, daß die Expansion seit dem 17. Jahrhundert dahin tendiert, kolonialistische Formen anzunehmen. Unzweifelhaft veränderte sich das Konzept der Kolonie stark im Laufe der folgenden Jahrhunderte. Besser gesagt, es fand eine bedeutende Differenzierung der Kolonien untereinander statt. Trotzdem bewahrt der Begriff allgemeine Gültigkeit. Er bezeichnet zunächst grundsätzlich eine europäische Minorität auf fremdem Boden, ihre Abhängigkeit von einer europäischen Metropole in politischer, in ökonomischer und auch in kultureller Hinsicht. - Man denke hierbei nur an die Architektur oder selbst die Kolonialkunst. Schließlich bezeichnet das Wort 'Kolonie' die dominierende Position dieser europäischen Minorität über das Land oder die Ureinwohner. Hier zeigen sich sehr unterschiedliche Aspekte. Manchmal ist es das Land, das zählt. Dies ist dann der Fall, wenn die Eingeborenen wenige und schwach sind. Dann werden sie vertrieben oder vernichtet, wie dies in den englischen Kolonien Nordamerikas und Australiens der Fall war. Manchmal dagegen ist die Bevölkerung zahlreich und kulturell stark. Dann wird diese von der kolonialen Minderheit überlagert, wie dies in der englischen Kolonie Indien geschah. Zwischen beiden Extremen sind die Franzosen in Canada, die holländischen, englischen und französischen Kolonien der Antillen oder die holländischen Kolonien auf Indonesien anzusiedeln.

Im allgemeinen geht man davon aus, daß dies die einzigen Formen der überseeischen Expansion Europas sind. So setzt man europäische Expansion mit kolonialer Expansion überhaupt gleich. Dies hat selbst bei guten Kennern der Geschichte Hispanoamerikas und der Philippinen dazu geführt, den wahren Charakter, den dort die spanische und portugiesische Expansion hatte, zu verkennen.

Die Indianowelt

Tatsächlich treten diese Kolonialformen erst spät auf und erreichen ihren Höhepunkt im 18. Jahrhundert. Das heißt, sie liegen später als die erste Welle der durch Spanier und Portugiesen bestimmten, sehr verschiedenen Formen der europäischen Expansion. Deren unterscheidendes Kennzeichen besteht gerade darin, daß sie zum Ursprung neuer Völker wurden. Wir können sie daher als Gründungsformen charakterisieren, die eine eigenständige Kultur hervorgebracht haben, verschieden von der europäischen und der der Eingeborenen, obwohl sie sich von der einen wie der anderen nähren.

Das Eigenständige dieser Formen der Expansion ist nicht die Ansiedlung einer europäischen Minorität in Übersee, sondern die Verschmelzung der Europäer mit der eingeborenen Bevölkerung. Dies ist unter dem volkstümlichen Begriff 'mestizaje' bekannt, ein komplexer, kultureller Prozeß - Akulturierung, Inkulturation, Transkulturation - der zur Bildung neuer Völker führt mit einer besonderen

Kultur, in der die europäischen Elemente die der Eingeborenen nicht überlagern, sondern sich mit ihnen vermischen. In Hispanoamerika fand dies seinen ersten großen Ausdruck im Indiobarock des 17. und 18. Jahrhunderts, der zwar zeitgleich, aber dennoch kein bloßes Spiegelbild des europäischen Barocks war.

Das Wort 'Indiano' ist die genaue Bezeichnung dieser neuen kulturellen Welt. Es handelt sich um einen Neologismus, der den Wurzeln der spanischen Durchdringung Amerikas entspringt, abgeleitet aus dem Namen 'Indien' oder 'Ostindien', wie die Europäer diesen Kontinent taufen. Es benennt das Eigentümliche des spanischen Amerika, das Unverwechselbare, das es gleichzeitig von der vorhispanisch eingeborenen wie europäisch spanischen Lebensweise unterscheidet.

Diese Vokabel besitzt generelle Tragweite. Aus chronologischer Sicht bezeichnet sie eine Epoche in der Geschichte Amerikas, die mit der Entdeckung beginnt und mit der Unabhängigkeit schließt. Aus kultureller Sicht bezeichnet sie die historischen Äußerungen dieser Epoche, wie etwa die Indianokunst, Literatur, wie Indianobevölkerung und Gesellschaft oder die Indianopolitik und das Indianorecht. 'Indiano' ist mit anderen Worten der wirkliche Name einer Epoche und Kultur, die man unkorrekterweise europäische Kolonialzeit nennt.

Es ist der Begriff, der von den Autoren dieser Epoche, besonders seit dem 18. Jahrhundert, in dem die Indianokultur eigene Formen annimmt, immer selbstbewußter gebraucht wird. Die Literatur und das Recht kennen das Wort 'kolonial' nicht, dagegen wohl den Begriff 'Indiano'. Bruder Jerónimo de Mendieta schreibt zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Mexiko die *Historia eclesiástica indiana* und Juan de Torquemada die *Monarquía indiana*, Juan Solórzano Pereira publiziert in Madrid die *Política indiana*, und Diego de Rosales nennt Chile *Flandres indiano*.

Indianorecht

Das Entstehen des Indianorechts ist ein gutes Beispiel dafür, wie der Dialog zwischen Amerika und Europa arbeitete. In ihm fließen zwei große Strömungen zusammen. Nach ersten Erfahrungen übernahm Amerika die Initiative, die ihren Ursprung in der Bevölkerung der neuen Länder hatte, die sich aus Europäern, Eingeborenen, Mestizen, Schwarzen und anderen zusammensetzte, und sich in erster Linie in den Indianobräuchen äußerte. Damit verbindet sich eine andere, normalerweise mit Verspätung einsetzende, gebildete und zivilisierte Strömung, die in Amerika durch die Universitäten, die Gelehrten und Geistlichen, in Europa durch die Juristen und Theologen vertreten ist. All diese beschäftigten sich damit, zunächst die Expeditionen der Conquista, dann die Siedlungen der Europäer und ihre Beziehungen zu den Eingeborenen und schließlich die politische und geistliche Verwaltung der neuen Länder juristisch zu regeln. Diese zweite Strömung findet ihren grundlegenden Niederschlag in den Indianogesetzen und der juristischen Literatur.

Diese juristischen Richtlinien dominieren in der Behandlung der großen Themen, die uns beschäftigen. Es gibt hier eine interessante Entwicklung. Ursprünglich wurden Lösungen juristischer Probleme auf der Grundlage des *jus commune*, d.h. der alten Tradition der mittelalterlichen europäischen Jurisdiktion, erarbeitet. So

drückte das allgemeine Recht dem entstehenden Indianerecht seinen Stempel auf, wie es dies seit dem 17. Jahrhundert mit dem europäischen Recht getan hatte. Aber schon nach kurzer Zeit erwies es sich als zu eng. Also griff man zum Naturrecht, wie es die spanische Scholastik entwickelt hatte, deren Lehre sich so gleichzeitig über die Alte und Neue Welt verbreitete.

Juristische Lage der neuen Länder

Der Ausgangspunkt für die Bestimmung der juristischen Situation der amerikanischen Länder und Völker war die päpstliche Schenkung, die den katholischen Königen auf ihr Bitten von Papst Alexander VI. wenige Monate nach der Entdeckung Amerikas gemacht wurde. Der Wert dieser Handlung, im Einklang mit der ursprünglichsten Tradition des *jus commune*, wurde 1493 durch den König von Portugal im Vertrag von Tordesillas anerkannt, indem er sich die Welt mit den katholischen Königen teilte.

Hauptsächlich auf diese Urkunde gestützt, betrachteten die katholischen Könige die neuen Länder als ihr persönliches Patrimonium und beschlossen, daß diese mit ihrem Tod der Krone von Castilien einverleibt werden sollten. So wurden sie zu 'tierras de realengo'. Kaiser Karl V., der Nachfolger der spanischen Könige seit 1519, erklärte sie seinerseits für unveräußerlich, so daß sie nun nie mehr von der Krone zu trennen waren. All das geschah vor der großen spanischen Expansion auf dem amerikanischen Kontinent, vor der Eroberung Mexikos und Perus, Neugranadas und Chiles, Caracas (Bolivien) und Paraguays.

Zu Beginn dieser neuen Etappe enthüllten sich die wahren Dimensionen der amerikanischen Unternehmung. Man erkannte die Länder Spanisch-Amerikas als von Castilien verschiedene Reiche an. Sie verfügten über alle dazugehörigen Eigenschaften, wie Staatsgebiet, Staatsvolk, Recht, Verwaltung und sogar eigener Regierung und waren nur vom spanischen Monarchen selbst abhängig. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß man die Reiche Hispanoamerikas 'Staaten' nannte.

Mit anderen Worten, das Land der Neuen Welt wurde nicht einfach als Boden im geographischen Sinn des Wortes betrachtet, sondern als Staatsgebiet im politischen Sinn, d.h. als Teil von Reichen, die sich von Kastilien und mit noch größerer Berechtigung von den anderen Reichen der Monarchie: Aragon, Navarra, Neapel usw., unterschieden. Also gehörte Hispanoamerika weder Kastilien noch irgend einem anderen der hier genannten Reiche, sondern direkt und unmittelbar dem König. Halten wir nebenbei fest, daß dies mit der Zeit zum Schlüssel für die Unabhängigkeit Spanisch-Amerikas wurde. Anders gesagt, man gebrauchte für die amerikanischen Länder die gleichen juristischen Kategorien, die man für die europäischen Länder gebrauchte. Dies ist das Gegenteil von dem, was später mit den meisten Kolonien, vor allem Nordamerikas, geschah. Denn in diesen wurde das Land politisch als 'nullius', als reine geographische Fläche betrachtet, und war so empfänglich dafür, von den europäischen Mächten besetzt und unter ihre Herrschaft gestellt zu werden, die diese den Kolonien von außen auferlegten.

Die juristische Situation der Eingeborenen

Die juristische Situation der Länder determiniert die der Eingeborenen. Wenn dies zum Aufbau von Staatsgebieten in den amerikanischen Reichen führte, so wurden ihre Bewohner zusammen mit den Europäern, die darin wohnen, zum Staatsvolk dieser Reiche. Das heißt, die Europäer sonderten sich nicht ab von der Welt der Ureinwohner. Vielmehr wurden die Eingeborenen in die gleiche Gemeinschaft mit den Europäern integriert. Diese Integration scheint den Menschen von heute unglaublich. Gerade deshalb ist es einer der reizvollsten Aspekte der Geschichte Hispanoamerikas und der Philippinen, wo dies tatsächlich erreicht wurde.

Die Integration konnte die zum Teil abgrundtiefen Unterschiede zwischen Europäern und Eingeborenen zwar nicht verdrängen. Es stellte sich aber eine Basis gegenseitigen Verstehens ein. Allem Anschein nach war das nur auf religiöser Grundlage möglich, die die Unterschiede jener Welt relativierte: Rasse, Kultur, soziale Stellung, Reichtum, Macht, Ehre und persönliche Verhältnisse. Die religiösen Grundlagen relativierten dies nicht nur, sondern verstärkten auch das Gemeinsame - die Menschenwürde und die göttliche Berufung - und hielt die am besten Versorgten dazu an, den Bedürftigsten zu dienen. Zumindest im Falle Hispanoamerikas und der Philippinen hält die neueste Forschung dafür, daß das Zusammenleben und der Aufbau einer eigenen Kultur auf europäischer und autochtoner Grundlage nur dank dieses religiösen Faktors möglich war.

Missionsstaat

Dieser Faktor berührt direkt die Bestimmung der juristischen Stellung der Eingeborenen. Auch hier findet sich der Ausgangspunkt in den Schenkungsbullen. Darin vertraute der Papst den katholischen Königen zusammen mit der Verleihung der Länder auch die Bekehrung der Eingeborenen an. Dieser Auftrag blieb nicht nur eine fromme Absicht. Die Monarchen übernahmen dies in voller Verantwortung, und über einen Zeitraum von mehreren Generationen hielten sie diesen Auftrag nicht für zweitrangig, sondern gaben ihm Priorität. In Ausübung dieser Pflicht bestimmten sie die offiziellen Ziele der Expansion, und, was uns hier direkt interessiert, die juristische Situation der Eingeborenen, die unter ihrer Herrschaft standen.

Beide Dinge werden in dem Testament Isabella von Castiliens, der unmittelbaren Nutznießerin der Schenkung, vereint. Ihren Erben empfiehlt sie, daß "es ihre erste Aufgabe sei... sich darum zu bemühen und zu versuchen, diese (die amerikanischen) Völker zu unserem heiligen katholischen Glauben zu bekehren", und daß sie "weder erlauben noch Gelegenheit geben, daß die ein- und anwohnenden Indios der besagten gewonnenen und noch zu gewinnenden indischen Inseln und Festlanden irgendwelche Beeinträchtigungen ihrer Person und ihres Besitzes erfahren, vielmehr ordne ich an, daß sie gut und gerecht zu behandeln sind".

Durch öffentliche Anerkennung und Verbreitung der Bekehrung, als erstes und hauptsächliches Ziel der Expansion und des 'Estado de las Indias', nahm dieser die

Form eines Missionsstaates an. Diesem Ziel ordnete sich oder sollte sich alles unterordnen: *salus animarum suprema lex esto*, was natürlich nicht weitere Ziele, politische, ökonomische, Ruhm und andere, ausschließt. So erklärt ein Eroberer Mexikos realistisch die Motive für dieses Unternehmen: "Um Gott und Seiner Majestät zu dienen und denen das Licht zu bringen, die in der Dunkelheit lebten und auch um Reichtümer zu erlangen". Vielleicht fällt es uns als Menschen des 20. Jahrhunderts schwer zu verstehen, daß der Reichtum erst an zweiter Stelle steht. Aber damals war der Krieg gegen die Mauren gerade erst beendet. Die Einnahme Granadas fällt in das gleiche Jahr wie die Entdeckung Amerikas.

Der Primat der Religion wird 1571 durch den Urenkel Isabellas von Castilien, Philipp II., und ein Jahrhundert später durch den Urenkel Philipps II., Carlos II., in der monumentalen 'Recopilación de Leyes de Indias' von 1680 erneuert: "Auf Grund der Verpflichtung und des Amtes als Herren Spanisch-Amerikas und der Staaten des Ozeanischen Meeres wollen wir nichts mehr als die Verbreitung und Ausweitung der Gebote des Evangeliums und die Bekehrung der Indios zu unserem heiligen katholischen Glauben".

Das Indianerecht reflektiert auf tausend verschiedene Arten diesen missionarischen Zweck. Im Interesse der Bekehrung erhielten nur gebürtige Christen mit guten Sitten das Recht, nach Spanisch-Amerika zu fahren, damit sie den Indios ein gutes Beispiel geben konnten. Dagegen wurden Konvertierte, Juden und Verbrecher davon ausgeschlossen. Sehr früh gründete man Universitäten, an denen Lehrstühle für eingeborene Sprachen eingerichtet wurden, man führte die Buchdruckerkunst ein, wodurch sich Grammatiken dieser Sprachen und Katechismen für Eingeborene herstellen ließen. Gleichmaßen wurden humane und ökonomische Anstrengungen unternommen, die mit denen der Karolinger in ihrer Zeit vergleichbar sind, um die Kirche aufzubauen und auszurüsten und die Bekehrung der Ureinwohner zu Ende zu bringen: Gründung von Bistümern, Pfarreien, Orden, Klöstern, Schulen und Missionen in einem Gebiet größer als ganz Europa. Auch wurde die Arbeit der Eingeborenen so geregelt, daß sie im katholischen Glauben unterwiesen wurden und ihre Pflichten als Christen erfüllen konnten. Und schließlich stellte sich die Regierung Hispano-Amerikas in den Dienst dieses missionarischen Imperativs.

Der Eingeborene als Person

Die auf diese Weise in Angriff genommene Expansion führte dazu, in Übereinstimmung mit den Worten Isabellas von Castilien, die wir hier zitiert haben, die Eingeborenen als Personen zu betrachten, d.h. fähig, für sich selbst zu entscheiden, wenn es um den Empfang des Glaubens geht und natürlich um so mehr bezüglich der anderen Dinge, die sie betreffen.

Die Begriffe 'Mensch' und 'Person' wurden so zu Synonymen, und die christianisierte griechisch-römische Kategorie der Person wurde auf ganze Völker ausgedehnt, denen diese Tradition völlig fremd war. Wir stehen hier vor einer der größten historischen Leistungen der europäischen Expansion. Spanier und Portugiesen waren die ersten, und für mehrere Jahrhunderte die einzigen, die sie durchführten.

Tatsächlich behandelten andere Völker, deren Expansion nicht den Stempel der Missionierung, sondern den des Handels trug, die Eingeborenen, auf die sie trafen, als Menschen zweiter Klasse und dachten nicht im entferntesten daran, die Kategorie der Person, die sie sich selbst zuschrieben, auf diese auszudehnen.

Die Anerkennung der Eingeborenen als Person dient als Grundlage zur Einordnung ihrer juristischen Stellung. Diese wurde schon sehr früh durch zwei sich ergänzende Elemente bestimmt. Einerseits wurden im Jahre 1500 die Eingeborenen zu freien Vasallen der Krone erklärt, andererseits wurden sie seit den 'Leyes de Burgos' 1512 den 'personas miserables' des *jus commune* angeglichen. Was ihre Stellung als freie Vasallen betrifft, so waren sie denen in Castilien gleichgestellt, mit gleichen Rechten wie diese. Aber in Anbetracht ihrer unbestreitbaren Unterlegenheit gegenüber den Europäern, die sie nicht befähigte, diese Rechte auszuüben, wurden sie in die Kategorie der bedürftigen Personen des *jus commune* eingeordnet, denen nach und nach eine Schutzherrschaft zuerkannt wurde.

Der Eingeborene als freier Vasall

Nichts von diesen Dingen ist selbstverständlich. Dies gilt sowohl für die Übertragung des Personalitätsprinzips auf die Eingeborenen, als auch für das Verleihen des Status eines freien Vasallen wie für ihre Einschließung unter die '*miserabiles personae*'.

Das erste, was Columbus tat, war tatsächlich, die Eingeborenen zu fangen, um sie nach Spanien zu bringen und dort als Sklaven zu verkaufen. Dies praktizierte man mit den Schwarzen in Afrika noch bis zum vorigen Jahrhundert. Aber aus Gewissensgründen billigten die katholischen Könige dieses Verhalten schon nach kurzer Zeit nicht länger. Mehr noch, gerade auf Grund dieser Vorkommnisse erklärten sie die Eingeborenen für freie Vasallen der Krone. Es war also eine Entscheidung des Königs, die die Eingeborenen Amerikas vor dem Schicksal der Schwarzen Afrikas bewahrte.

In Amerika war die Freiheit der Eingeborenen die Regel. Nur ausnahmsweise wurde einigen rebellischen Eingeborenen die Sklaverei als Strafe auferlegt. Dies widerspricht in unseren Augen der Tatsache, daß man ohne große Skrupel die schwarze Sklaverei zuließ, sogar mit der Begründung, daß sich dadurch für die Indios die schwere Arbeit erleichtern ließe. Man kennt sogar Fälle, in denen Eingeborene Besitzer von Sklaven waren. Dies alles unterstreicht, daß die Indios ihre Freiheit nicht der Tatsache verdanken, daß sie Menschen sind, sondern einer besonderen königlichen Bestimmung.

Es ist hier nicht möglich, die immensen praktischen Auswirkungen, die der Rang der Indios als freie Vasallen hatte, abzuwägen. Es soll an dieser Stelle genügen festzustellen, daß auf diese Weise eine fundamentale juristische Gleichheit der Indianobevölkerung über ethnische und kulturelle Unterschiede hinweg erreicht wurde. Die Indios waren keine Vasallen zweiter Ordnung, von niedrigerem Rang als die Spanier. Vielmehr wandte man auch auf sie die castilische Ständeordnung an. So wurden die Caciken den Adeligen gleichgestellt und der übrige Teil des Volkes den

Gemeinen. Ein Beispiel für die praktische Gültigkeit dieser Rechtsbestimmungen ist eine Ehe, wie die zwischen dem spanischen Adligen und späteren Gouverneur von Chile, Onez de Loyola, mit der Inkaprinzessin Beatriz Nusta, die in Cuzco geschlossen wurde. Eine weitere Bestätigung des Dialogs zwischen Europa und Amerika.

Tatsächlich stellte das Lehnverhältnis nicht nur eine direkte Verbindung zwischen dem König und den Indios, sondern auch zwischen ihm und allen anderen Komponenten der bunten und vielrassigen Indianobevölkerung her: Europäern, Kreolen, Mestizen, Schwarzen und anderen mehr. Es handelt sich hier um einen der Stützpfeiler des modernen Staates. Das erklärt, warum die Monarchie dies um jeden Preis durchsetzte. Die gleichen Könige, die in Europa damit beschäftigt waren, die Reste des Feudalismus zu beseitigen, konnten in Amerika vor dem herrschaftlichen Streben der Eroberer und ihrer Nachkommen die Augen verschließen. Daher verhinderten sie, daß sich der Kern der Europäer und Creolen, die die führende Minderheit bildeten, in eine dominierende Minderheit verwandelte.

Abgesehen von zwei oder drei Ausnahmen gab es in Spanisch-Amerika keine Lehnsherren, die sich mit eigener Regierungsgewalt zwischen den König und einen Teil der Bevölkerung stellten. Obwohl wir dies Thema nicht weiter vertiefen können, möchten wir darauf hinweisen, daß der Grund für die Einrichtung der 'encomienda indiana' genau darin bestand, in der Neuen Welt die Bildung von Lehnsgütern zu verhindern. Nebenbei bemerkt, als Hinweis darauf, daß es sich so verhält, verweisen wir auf den ausgeprägt staatlichen Charakter Spanisch-Amerikas, den man in den kolonialen Formen der europäischen Expansion vergeblich suchen würde.

Bedürftige Personen

Angesichts ihrer Unterlegenheit nützte die bloße Proklamation der Indiorechte wenig, um diese gegenüber den Europäern geltend zu machen. Die Verantwortlichen der spanischen Expansion waren die ersten, die das begriffen haben. Wie immer waren auch hier religiöse Gründe im Spiel. Solange man die Indios schlecht behandelte, würden sie den Umgang mit den Missionaren meiden. Deshalb widmeten sich die Könige, die Bischöfe und die königlichen Vertreter der fast unglaublichen Aufgabe, selbst für die Effektivität der Eingeborenenrechte zu kämpfen. Das ist, um auf den Punkt zurückzukommen, der Hauptgrund für die Existenz der 'Leyes de Indias', die sich während dreier Jahrhunderte auf circa eine Million Anordnungen summierten, etwas, das für sich allein genommen schon die Ernsthaftigkeit des Kampfes für das Recht beweist, und das, wie der US-Amerikaner Hanke und viele Autoren mit ihm feststellten, keine Parallelen in der Geschichte der späteren europäischen Expansion mehr findet.

Unzweifelbar begingen die Europäer in Spanisch-Amerika unzählbare Greuel, wie sie dies auch in anderen Teilen der Welt taten. Das Bemerkenswerte dabei ist, daß diese Anschläge auf die Urbevölkerung in Spanisch-Amerika nie als natürlich, als zwar beklagenswert, aber unvermeidlich, angesehen wurden. Vielmehr hörte

man nie auf, Mittel zu suchen, auch juristische, um dem Einhalt zu gebieten und die Schäden wiedergutzumachen, und das heißt, die Effektivität der Rechte der Eingeborenen herzustellen.

Jus commune und Naturrecht in Hispano-Amerika

Wir können hier nur andeutungsweise auf die verwendeten Mittel eingehen. Natürlich reichten die des Allgemeinen Rechts nicht aus, und deshalb griff man zum Naturrecht. So spielten beide Rechte in Hispanoamerika eine herausragendere Rolle als in Europa selbst, wo ihre Wiege stand.

In den Jahren um 1540 fand der Übergang zwischen der einen zu der anderen Rechtsvorstellung statt. Das sind besonders dramatische Momente in dem Dialog zwischen der Neuen und der Alten Welt. Amerika gab Europa Fragen auf, die es nicht zu lösen wußte. Der Erste unter den europäischen Fürsten, Karl V., der, nicht ohne Symbolik, gleichzeitig Heiliger Kaiser deutscher Nation und König von Spanien und Hispano-Amerika war, befahl 1550 die Eroberungen solange einzustellen, solange nicht geklärt und gesichert war, wie diese auf gerechte Art und Weise durchgeführt werden konnten. Eine herausragende Rolle in der Berufung auf das Naturrecht spielte der, vielleicht etwas zu berühmte, Priester Las Casas (1474-1556). Aber die, die dies tatsächlich vorantrieben, waren eine Reihe von Gelehrten, vor allem aus Salamanca, wie Francisco Vitoria (1486-1546), genannt der Vater des Internationalen Rechts, Domingo de Soto (1495-1560), Melchior Cano (1509-1566) oder Fernando Vázquez de Menchaca (1512-1569).

Der Kontrast zwischen beiden Vorstellungen wird z.B. im Vergleich der 'Leyes de Burgos' von 1512 und den 'Leyes Nuevas' von 1542 deutlich. Erstere waren darum bemüht, die Freiheit der Eingeborenen zu gewährleisten. Sie schreiben fest, daß man die Indios als freie Vasallen zu behandeln, sie im Glauben zu unterweisen hatte und daß Mindestbedingungen bezüglich Arbeit, Ruhepausen, Lohn, Wohnung und Privateigentum zu beachten waren. Das heißt, man bestimmte die gleichen Arbeitsbedingungen für die Indios, wie sie in Europa üblich waren. Es ist unzweifelhaft ein großer europäischer Erfolg, daß fast 400 Jahre vor der Arbeitsgesetzgebung in Europa diese Regelungen in Amerika gesetzlich sanktioniert wurden.

Die 'Leyes Nuevas' stellten die "gute Regierung und den Erhalt ihrer Person" (d.h. der Ureinwohner) in den Vordergrund. Das war der Ton der vergangenen, immer genauer werdenden Gesetzgebung. Man erneuerte das Verbot, die Indios zu versklaven, selbst für den Fall der Rebellion oder daß sie sich selbst als solche verkauften. Aber vor allem ordnete man die Beendigung der 'encomiendas' an, die tatsächlich Anlaß zu Mißbräuchen gegen die Freiheit und die Rechte der Indios gegeben hatten.

Auf diese Weise wurde nach und nach durch einzelne, aber konkrete Maßnahmen ein schützendes System errichtet, in dem die ursprünglichen Elemente des jus commune durch Ableitungen aus dem Naturrecht überlagert wurden. Dieses System beinhaltete schließlich so verschiedene Aspekte, wie das Privat-, Arbeits-, Prozeß- und Kanonische Recht.

Naturrecht und rechtliche Stellung der Eingeborenen

Das Naturrecht an sich bedeutete einen Umbruch in der Betrachtungsweise der Eingeborenenvölker. Für Vitoria und andere Autoren dieser Richtung bildeten die Einwohner der Neuen Welt jeweils politische Gemeinschaften, und deshalb waren ihre Könige und Caciken die natürlichen Herren ihrer Völker, mit voller Macht und Herrschaft über diese. Das führte zu einer neuen Form von Expansion, in welcher der Gebrauch von Gewalt streng begrenzt wurde. Konsequenterweise verbot man, sie weiterhin Eroberung zu nennen, eine Bezeichnung, die durch Befriedung ersetzt wurde. "Die Entdeckungen soll man nicht als Eroberungen titulieren oder benennen, denn wir wünschen, daß diese mit viel Liebe und Barmherzigkeit durchzuführen sind. Wir wollen nicht, daß der Name Gelegenheit oder Vorwand gibt, damit man den Indios Gewalt oder Unrecht zufügen kann".

Aber man will noch weiter. Im Lichte des Naturrechts wurde die Tragweite der Päpstlichen Schenkung reduziert. Man sagte, daß sie zwar für die Länder, nicht aber für die Völker gelte, die sie bewohnen. So konnten die Könige von Castilien als Herrscher über die Länder der Neuen Welt Expeditionen ausschicken. Aber weder die Bulle noch die Entdeckung oder Besetzung verlieh ihnen irgendein Recht über die Völker, die in diesen Ländern lebten und welche nach dem Naturrecht frei und unabhängig waren. Mit anderen Worten, die Indios konnten ihr freies und unabhängiges Leben fortführen auf dem Grund und Boden, der materiell dem castilischen König gehörte. Das einzige, was man mit ihnen rechtmäßigerweise tun konnte, war, Bündnis- und Freundschaftsverträge schließen. Das bedeutet, die Europäer mußten sich mit den Eingeborenen auf gleicher Ebene verständigen.

Obwohl es unglaublich scheint, wurde diese Doktrin offiziell anerkannt. Infolgedessen akzeptierte man, daß der König von Castilien, Herr der Länder der Neuen Welt, nur dann Herrschaft über die sie bewohnenden Völker gewinnen konnte, wenn diese sich ihm freiwillig unterwarfen oder, ausnahmsweise, im Fall eines gerechten Krieges. Für die Anwendung dieser zwei Wege gibt es Beispiele. Schon seit 1556 ordnete man an, daß die Missionare "dafür sorgen sollen, sie (die Indios) zu bekehren und dem Glauben zuzuführen und daß sie ihn (den König) als obersten Herren anerkennen". Der gerechte Krieg fand in Chile und auf den Philippinen statt, kraft königlichen Rechts.

Es wurde bis heute viel von der Ineffizienz der 'Leyes de Indias' geredet. Man sagt, daß die Gesetze perfekt waren, aber nicht eingehalten wurden. Diesbezüglich zitiert man als Beleg den Indianoaphorismus: "Dem Gesetz wird gehorcht, aber es wird nicht erfüllt". Aber man bemerkte dabei nicht, daß dieser Aphorismus nicht die Gesetze zum Vorteil der Eingeborenen aufwiegen konnte.

Ohne Zweifel gab es im Indianorecht, wie überall im Rechtswesen, eine gewisse Rate an Gesetzesübertretungen. Aber diese Übertretungen waren nicht die Regel. Vielmehr gab es einen ständigen Kampf der Kirche, der Monarchie, vieler Gelehrter und ehrenhafter Personen für die Durchsetzung der Eingeborenrechte. Dies schloß Mißbräuche nicht aus, aber es gelang, sie auf ein gewisses Maß zu begrenzen und in vielen Fällen zu beseitigen.

Erlauben Sie mir, mit einem Beispiel zu schließen, das sich in Santiago de Chile zutrug. Zur Zeit der Stadtgründung im Jahre 1541 wurden die Indios gegen die gel-

tenden Gesetze ihres Landes beraubt. Aber elf Jahre später wandten sich diese Indios, vertreten durch ihren Caziken, mit dem christlichen Namen Martín, mittels des Bevollmächtigten an den Rat der Stadt, der sich aus dem Kern und den Besten der Konquistadoren gebildet hatte, und erhielten von ihm als Kompensation des erlittenen Unrechts anderes Land zugewiesen. Sie behielten dies bis zur chilenischen Unabhängigkeit im 19. Jahrhundert.

Zusammenfassung

Im Ganzen genommen ist der Dialog zwischen Hispanoamerika und Europa eines der beeindruckendsten Kapitel der europäischen Expansion. In Hispanoamerika begann dieser Dialog hauptsächlich auf missionarischer und nicht merkantiler Grundlage. Dort spricht man weder von 'Kolonien', noch findet man sie tatsächlich vor. An ihrer Stelle begegnet man dort auch namentlich so genannten Reichen oder Staaten mit eigenem Territorium und eigener Bevölkerung, keiner europäischen Macht unterworfen, und das heißt zugehörig. Und dort finden schließlich die Eingeborenen als freie Vasallen ihren Platz zusammen mit den anderen Teilen der Bevölkerung: Europäern, Mestizen, Schwarzen und anderen mehr.

Außerdem überließ man sie nicht sich selbst. Um ihre Unterlegenheit zu kompensieren, schützte man sie durch ein besonderes Herrschaftssystem. In diesem Sinne glaube ich sagen zu können, daß dank der Europäer, dank des Allgemeinen Rechts und des Naturrechts, Hispano-Amerika sich in das Vaterland dessen verwandelte, was man später in der Zeit der Kolonisation Nordamerikas die Menschenrechte genannt hat, allerdings mit dem Unterschied, daß sich im Falle Hispanoamerikas die Philosophie und das Recht nicht darauf beschränkten, Menschenrechte zu proklamieren, sondern auch für ihre Durchführung kämpften.